

nennt ihn.« Jeder Mensch fühlt in sich selbst das stumme Raunen seines Selbstgefühls, er allein weiß, wie er selbst ist, wie es in ihm aussieht, wie sein Name nichts von ihm aussagt. Keiner ist, was man ihn zu sein bestimmt, keiner ist das, was man über ihn sagt, keiner ist nicht einmal, was er zu sein vermeint, was man ihm als Wesenszug aufgesetzt hat, keiner kann sich mit seiner Bezeichnung als ein solcher vollends identifizieren. Jeder ist immer nur, was er ist und von dem er allein weiß, daher die Heiligkeit des menschlichen Seins, die unersetzbare Einmaligkeit eines jeden Menschen, der alleine doch nur derjenige ist, der er ist, und von dem kein anderer fühlen kann, wie er, er selber ist.

Im Bezeichneten, als der und der, überkreuzen sich die Bezeichnungen, und er fühlt, wie keine ihn doch erreicht, wie er unter ihnen immer weiter andauert, wie man ihn doch nur beseitigen kann, damit er endlich aufhöre, nicht mit den Definitionen übereinstimmen zu wollen, die man ihm auferlegt: Ich bin nicht, was ihr von mir sagt, um es zu sein, müßtet ihr von Anfang an in mir stecken, als wäret ihr ich. Erfassen könnt ihr mich nur in dem, was ich tue oder nicht tue. »Du hast dies und das getan«, und einzig damit widerfährt mir vielleicht manchmal Gerechtigkeit, alles andere bleibt mehr oder weniger unsicher oder zweifelhaft.

Man denke doch schon allein an die ungeheuren Schwierigkeiten, auf die alles Psychologische überhaupt stößt. Nach wie vor bleiben Psychoanalyse oder Psychiatrie, von der Soziologie ganz zu schweigen, zum Glück

völlig unsichere, unfixierte, stets sich selbst widerrufende und sich erneuernde »Wissenschaften«, denn zum großen Zorn aller Autoritäten, welcher Art sie auch seien, bleibt der sogenannte »kleine Mann« unerreichbar, bis zum Ende hat er in sich das unergründbare Geheimnis seines Selbstseins, das ihm keiner nehmen kann, er allein weiß, wie er mit sich selbst auskommt. Nicht anders ist es mit dem »Juden« bestellt, gerade deshalb möchte man ihn am liebsten abschaffen, ihn für immer los sein, vor allem, wenn er keiner mehr ist, manchmal schon nach Generationen, oder nie einer war, man denke an »Andorra« von Max Frisch.

Er, der »Jude«, steht dem »Es« immer im Wege mit seinem kleinen »Selbst«, von dem keiner genau wissen kann, wie und was es ist. Seit Jahrtausenden ist man hinter ihm her, gerade und nur deshalb: Er ist nichts anderes als die Heiligkeit eines jeden Menschen, schon als Wort führt Jude zum Menschen zurück, zur Erfahrung des Menschseins überhaupt, da das Wort, umgekehrt, doch sofort an »Totschlag« denken läßt und auf die Unmenschlichkeit an sich hinweist. Nicht umsonst steht der Jude unter dem bedauerlichen Zeichen des »Du sollst nicht töten« – das Gebot, welches das einfache, lustige Dahinmorden unmöglich gemacht hat. Deshalb will man den Juden töten, da er doch schon an sich auf das Tötungsverbot hinweist.

Jeder, der auf die eine oder andere Weise von seiner Judenheit erfuhr, hat damit auch von seiner Verurteilung erfahren. Früher oder später erfährt er irgendwie, daß

es ihn nicht geben darf, daß man ihn am liebsten doch beseitigen möchte, er ist nicht nur »ein Deutscher auf Widerruf«, wie Hans Mayer sich nannte, er existiert überhaupt auf Widerruf, seine Existenz ist ihm nie gesichert, nie als solche garantiert, und doch, das weiß er von vornherein, gibt es ihn, wie es jeden anderen Menschen gibt. Seine Besonderheit, seine oft behauptete Sonderstellung, ist der beste Beweis seiner Allgemeinheit, jede Besonderheit ist nur eine Form des Allgemeinen, eine Sonderstellung ist doch nur innerhalb der Allgemeinheit erkennbar. Wenn ich sage, der ist ein »Italiener« oder ein »Franzose« oder der ist ein »Jidd«, so erkenne ich dabei gerade seine Menschheit an, ich anerkenne ihn durch die Bezeichnung als Menschen, der darunter unantastbar, unerreichbar bleibt wie jeder andere Mensch. Es ist das, was Descartes vielleicht auf diese Weise als erster formulierte: das »Ich bin, ich existiere« – daran erinnert eben jeder Jude als Jude, ob er es will oder nicht, ob er sich dessen bewußt ist oder nicht.

Jeder Mensch steht in seinem Menschsein wie jeder andere. Ich könnte Jahrtausende mit ihm in nächster Nähe leben, alles von ihm wissen, trotzdem bliebe er mir in seinem Selbstempfinden, in seinem einfachen Sosein genauso unerreichbar wie am ersten Tag. Das ist eben die Rätselhaftigkeit und die Heiligkeit eines jeden Menschen. So ist die Frage zu stellen, wie man denn überhaupt eine Form des Existierens erlebt, in der man nicht selber »sitzt«. Zum Beispiel: Wie fühlt es sich an, Jude zu sein, auch wenn man keiner ist und es trotzdem ist? Denn

das »Judesein« wird auch von außen bestimmt. Jude ist nicht nur, wer sich als solcher bekennt oder von Geburt aus im jüdischen Glauben erzogen wurde, sondern auch, wer von jüdischen Vorfahren abstammt, auch, wenn er schon lange nicht mehr dazu gehört – so etwas merken sich immer die anderen, die doch über Leben und Tod bestimmen.

Die pervers obsessiv-zynische Dummheit der Nazising in ihrer Imbezillität so weit, daß sie aus einer Religion eine Rasse machten. Wie kann übrigens eine Religion zu einer Rasse werden? Die Nürnberger Gesetze vom 30. November 1935, daran muß erinnert werden, bestimmten die Zugehörigkeit zum Judentum, nicht nach sogenannten rassischen körperlichen Merkmalen, sondern nach christlicher Taufe.

- Personen mit mindestens drei jüdischen Großeltern galten als (Voll-)»Jude«.
- Personen mit einem jüdischen Elternteil
- oder zwei jüdischen Großeltern galten als Halbjuden.
- Personen mit einem jüdischen Großeltern-Teil wurden als Vierteljuden, »Mischlinge zweiten Grades«, eingestuft.

Die untertänige und kriminelle Absurdität solcher Klassifizierungen braucht nicht betont zu werden, erdacht, wie sie waren, von irgendwelchen völkisch anständigen Juristen. Da erst die Großeltern konvertierten, wurde mein Vater als Volljude nach Theresienstadt gebracht, wo er, weiteres Paradox, evangelischer Pastor der soge-

nannten Judenchristen wurde (nebenbei soll die Infamie des deutschen Protestantismus nicht übersehen werden).

Derjenige, um den es hier geht, Georges-Arthur Goldschmidt (geboren als Jürgen-Arthur Goldschmidt), ist Sohn einer der ältesten jüdischen, dann zum Protestantismus übergegangenen Familien Hamburgs. Deutscher ging es kaum. Bis zum Intimsten des Wesens mit der Deutschheit verbunden, lebte die Familie wie im deutschen Bilderbuch, sozusagen mit Ludwig Richter, Hans Thoma oder den Brüdern Grimm zusammen. Seine Urgroßmutter Johanna Goldschmidt (1806–1884) hat mit Fröbel die vielleicht ersten Kindergärten Deutschlands in Hamburg gegründet, die sogar Kindern aus allen Volksschichten zugänglich waren, die aber dann sehr rasch als subversiv verboten wurden. Bei ihr versteckte sich auch Carl Schurz, einer der badischen Revolutionäre von 1848, vor der Befreiung seines Lehrers Johann Gottfried Kinkel aus dem Zuchthaus Spandau (Begründer der deutschen Sozialdemokratie) und vor seiner Flucht nach Amerika. Einer ihrer Söhne, Otto, wurde ein bekannter Pianist und Dirigent, der die berühmte Sängerin Jenny Lind, die »schwedische Nachtigall«, heiratete, für die Königin Victoria Kantaten komponierte und den Bach Choir in London gründete. (Georges-)Arthurs Großvater, ein anderer Sohn, war ein Freund Fontanes, mein Vater der beste Freund von Alfred Ballin und eines gewissen Dr. Jensen in Aumühle, aus dem Thomas Mann dann im »Zauberberg« seinen berühmten Dr. Behrens machte. Mein Vater als »Akademiker« hatte sogar Schmissee, drei